

Menschen im Service Public

* 100 Jahre Engagement

DIE LEUTE SCHÄMEN SICH

Interview mit Peter Stengele,
Sozialarbeiter im Kanton Glarus

Herr Stengele, was arbeiten Sie?

Ich arbeite in der wirtschaftlichen Sozialhilfe als Sozialarbeiter. Die Sozialhilfe fällt im Kanton Glarus in die Kompetenz des Kantons und ist auf drei Stützpunkte verteilt, also einer in der Gemeinde Glarus Nord, einer in der Gemeinde Glarus und einer in der Gemeinde Glarus Süd. Ich persönlich bin als Fürsorger für das Gebiet Glarus, Ennenda, Riedern und Netstal zuständig.

Was wird von der wirtschaftlichen Sozialhilfe umfasst?

Es ist ein Teil der sozialen Sicherung, wir sind aber keine Versicherung wie die Arbeits-

losenkasse oder die Invalidenversicherung. Die wirtschaftliche Sozialhilfe dient der Unterstützung, wenn weder Einkommen noch Vermögen vorhanden ist. Die wirtschaftliche Sozialhilfe kann auch als Übergangslösung dienen, falls während der Dauer eines Verfahrens zur Beurteilung eines Rentenanspruchs keine eigenen Mittel zur Verfügung stehen.

Es handelt sich dabei ausdrücklich um eine Unterstützung und keine Rente. Obwohl wir mit Schrecken beobachten müssen, dass bei Personen, die im Arbeitsmarkt aus strukturellen oder persönlichen Gründen nicht vermittelbar sind, die Unterstützung schon fast die Form einer Sozialrente annimmt.

Vermischt sich in Ihrer Arbeit die wirtschaftliche Sozialhilfe auch mit der persönlichen?

Ja, auf jeden Fall. Ich biete auch persönliche Sozialhilfe an, im Sinne von Beratungen, wenn Personen oder Personengruppen mit ihrem Leben nicht zurechtkommen oder in einer Lebenskrise stecken. Oft hängen persönliche Krisen mit schwierigen wirtschaftlichen bzw. finanziellen Situationen zusammen und es ist hilfreich, die Situation eines Klienten gesamthaft zu begleiten.

Es kann sich bei solchen Beratungsgesprächen auch um Eheberatungen handeln oder die Ausarbeitung einer Scheidungskonvention; diese Beratung nehmen meistens Personen aus randständigen Gruppen in Anspruch.

Was für Menschen kommen denn zu Ihnen?

Meine Klientenschaft ist durchmischt, also in der Regel Männer und Frauen zwischen 18 und 65 Jahren. Das grösste Risiko, auf Sozial-

hilfe angewiesen zu sein, besteht für Alleinerziehende. Typisches Risiko ist eine alleinerziehende Frau mit kleinen Kindern und einem Kindsvater, der die Alimente nicht bezahlt – oder eine ungeklärte Situation zwischen Frau und Mann.

Die Personengruppe zwischen 18 und 25 Jahren ist ebenfalls sehr stark gefährdet, insbesondere wenn sie nach einer Berufslehre keine Berufsanbindung haben. Ebenso die Personengruppe über 55 Jahren; da gibt es sehr qualifizierte Menschen, die aus irgendwelchen Gründen arbeitslos wurden, keine Arbeit mehr gefunden haben und ausgesteuert werden mussten.

Die betroffenen Personen kommen also aus allen sozialen Schichten?

Grundsätzlich schon. Betroffen sind in der Hauptsache aber die Unter- und Mittelschicht oder Personen mit bildungsfernem Hintergrund.

Und wie hoch ist die Jugendarbeitslosigkeit im Kanton Glarus?

Ich habe keine Zahlen dazu, wir beobachten jedoch, dass sie relativ hoch ist. Bei der Jugendarbeitslosigkeit muss unterschieden werden zwischen denjenigen, die von der Familie aufgefangen werden, und jenen, die sich mit der Familie überwerfen und selbständig leben wollen, trotz fehlender Arbeit oder fehlendem Ausbildungsplatz.

Wie muss man sich den Ablauf vorstellen, wenn man auf Sozialhilfe angewiesen ist? Wie kommen die betroffenen Personen zu Ihnen?

SOZIALARBEITER/IN

Ausbildung:

Studium an der Fachhochschule.

Voraussetzung zum Studium:

gymnasiale, Berufs- oder Fachmaturität oder anerkannter Nachweis einer Allgemeinbildung auf Maturitätsniveau und mindestens 1 Jahr Berufspraxis sowie das je nach Fachhochschule unterschiedliche Aufnahmeverfahren.



Wir haben leider keine aufsuchende Aufgabe. In der Regel kommen Sozialhilfebezüger aus der Not heraus, melden sich also bei uns, wenn sie keinen anderen Ausweg mehr wissen. Sie beantragen dann eine ordentliche Unterstützung oder Bevorschussung mittels eines Gesuches. Dazu müssen sie über ihre kompletten Vermögensverhältnisse und Aufwendungen wie Mietvertrag, Krankenkasse und weiteres Auskunft geben. Vielen Leuten macht diese komplette Offenlegung ihres Lebens sehr grosse Mühe, sie schämen sich.

Auch der damit verbundene soziale Abstieg ist für viele Menschen sehr schmerzhaft.

Ihre Kunden sind diesbezüglich wahrscheinlich auch sehr unterschiedlich?

Ja, etwas überspitzt dargestellt gibt es zwei Gruppen. Diejenigen, die aus purer Verzweiflung den Weg zu uns finden, oft zu spät kommen, sich schämen, und diejenigen, die glauben, es wäre ihr gutes Recht, dass der Staat sie unterstützt und für sie sorgt – letztere treten auch entsprechend grossspurig auf.

Ich wage die Behauptung, dass rund 80% der Sozialhilfebezüger Menschen sind, die Schicksalsschläge erlebt haben und in jeder Hinsicht unfreiwillig auf die Sozialhilfe angewiesen sind.

Die restlichen 20% sind solche mit Suchtproblemen, Aussteiger mit Forderungshaltungen gegenüber dem Staat, zum Beispiel nach

dem Motto «Ich habe lange genug gearbeitet, jetzt kann der Staat für mich sorgen». Und wie fast überall gilt die 80:20-Regel; diese 20% der Sozialhilfebezüger verursachen tatsächlich 80% unserer Arbeit.

Es sind auch diejenigen, die ständig reklamieren und sich mit Aufsichtsbeschwerden an den Regierungsrat und an die Gerichte wenden.

Was dann aufwändige Verfahren nach sich zieht?

Ja. Es ist zwar richtig, dass der Staat in die Verwaltungstätigkeit eingreifen kann, wenn diese nicht funktioniert. Es gibt aber Menschen, die sich richtiggehend einen Spass daraus machen, bei jeder abgelehnten Forderung sofort eine Aufsichtsanzeige oder Ähnliches einzureichen, was einen erheblichen Aufwand verursacht.

Wir haben zum Beispiel eine Klientin mit einer schweren psychischen Störung; sie hält mit 15 Eingaben innerhalb eines Monats den Rekord, alleine 8 Eingaben an einem Tag...

Gibt es auch unzufriedene Klienten, die statt einer Klage mit der Anwendung von Gewalt drohen?

Ja, Morddrohungen erhalte ich durchschnittlich zweimal im Jahr, tätliche Vorkommnisse geschehen ebenfalls ungefähr in diesem Umfang. Die Tendenz, auch in der Freizeit von

ehemaligen Klienten gröber angepöbelt zu werden, steigt leider.

Im Frühling hat mich ein ehemaliger Sozialhilfeempfänger tätlich angegriffen und danach Morddrohungen ausgesprochen. Dieser Konflikt konnte nur mit Hilfe der Polizei gelöst werden. Der Vorfall hat dann zu einer Verurteilung geführt.

Ist die Gewaltbereitschaft in den letzten Jahren gestiegen?

Nicht unbedingt, einzelne Personengruppen sind aber schon aggressiver geworden. Meines Erachtens hat das auch mit der Veränderung der Arbeitswelt zu tun. Früher konnten in der Schwerindustrie zur Integration auch Nischenarbeitsplätze angeboten werden, das gibt es heute kaum noch.

Ich kann mich an meine Lehrzeit in der Eternit erinnern; da gab es Angestellte, die morgens mit einer vollen Kiste Bier in die Fabrik reingingen und am Abend mit einer leeren wieder raus. Sie hatten zwar ein Suchtproblem, waren aber integriert, hatten eine Tagesstruktur und keine Schulden. Heute sind diese Menschen ihrer Selbständigkeit beraubt und müssen von der Sozialhilfe leben.

Diese Überlegungen sind aber soziopolitischer Natur; Veränderungen bedürfen der Unterstützung der Politik. Zur Vermeidung von finanziellen Problemen müssen Lösungen gefunden werden, zum Beispiel in der Form von



struktureller oder künstlicher Schaffung von Nischenarbeitsplätzen.

Gibt es im Kanton Glarus denn bereits solche Arbeitseinsatzprogramme?

Ja, wir verfügen über sehr gute Arbeitseinsatzprogramme und Übungsfirmen. Wir bezahlen CHF 60–80 pro Tag, damit unsere Klienten arbeiten können.

Bei vielen Klienten stösst dieses Vorgehen auf Unverständnis, da sie das Geld lieber zu ihrer eigenen Verwendung ausbezahlt hätten.

Sind diese Einsätze erfolgreich?

Nicht immer, aber dank der Arbeitseinsatzprogramme können wir immer wieder mal Einzelne in eine feste Beschäftigung vermitteln.

Herr Stengele, Sie haben Ihre Lehrzeit in der Eternit erwähnt. Welchen Weg gingen Sie von da bis zum Sozialarbeiter?

Einen sehr vielseitigen: Ich habe bei der Eternit 1988 eine Lehre als Chemielaborant begonnen. Ein Jahr später kam die erste rezessive Phase und die ganze Produktion wurde redimensioniert. Als Lehrling habe ich dann 1989 zum ersten Mal den Job verloren.

Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich zum Glück auch eine Aufnahmeprüfung bei der Ciba-Geigy gemacht, konnte zwischen den beiden Lehrstellen aussuchen und habe mich für meine Heimat entschieden. Ciba-Geigy war dann aber grosszügig und bot mir die Möglichkeit, meine Lehre in Basel weiterzuführen. Ich bin dann zu meiner Tante nach Gelterkinden gezogen und habe meine Ausbildung abgeschlossen.

Das Heimweh zog mich aber wieder in den Kanton Glarus zurück. Ich habe einen Job in einer Chemiefabrik gefunden und parallel die Ausbildung zum Prüfungsexperten absolviert. Danach wechselte ich ins kantonale Labor in Zürich und war auch als kantonaler Lebensmittelkontrolleur tätig.

1992 habe ich in der Freizeit mit meinen Brüdern eine Firma gegründet, die – auch für die Armee – Waffen und Munition importiert, exportiert und herstellt.

Mit 23 Jahren hatte ich ausserdem Auswanderungswünsche und die Idee, in Südafrika Diamanten zu schürfen; eine Firma hatte in dieser Zeit Schweizer Mineure gesucht, weshalb ich mit einem meiner Brüder eine Unter- und Übertagebauschule (Mineurwesen) absolviert habe und nun Inhaber des Sprengaus-

weises bin; ich habe aber nie in diesem Beruf gearbeitet.

Dann sind Sie auch nicht ausgewandert?

Nein, daraus wurde nichts. Aber ich habe während der Lehrlingsbetreuung gemerkt, dass ich mich mit Menschen beschäftigen möchte und mich schlussendlich für einen Umstieg in die Sozialarbeit entschieden. Nach der entsprechenden Ausbildung habe ich zusammen mit meiner Frau während sieben Monaten in einer Institution der katholischen Kirchen, mit schwangeren Mädchen in Chile gearbeitet; das war eine sehr prägende Erfahrung.

Nach meiner Rückkehr habe ich zudem ein Wirtschaftsdiplom gemacht, drei Jahre bei der Pro Infirmis gearbeitet und danach eineinhalb Jahre als Leiter des Sozialamtes in Ennenda. Das war für mich meine Lebensstelle, ich wollte immer in einem Gemeindefonds arbeiten.

Nach der Gemeindefusion und der Kantonalisierung des Sozialwesens wurde ich vom Kanton als Sozialarbeiter übernommen.

Ein vielseitiger Werdegang...

Ich bin froh, so viele Stationen erlebt zu haben, es hilft mir heute bei der Arbeit.





Im Einsatz als Fähnrich mit Bundesrätin Doris Leuthard an der Landsgemeinde

Sie haben von Ihren «Wildwestträumen» als Diamantenschürfer erzählt. Wie kam der Sinneswandel zum Sozialarbeiter?

Im Laufe der Jahre wird man älter und reifer... Mich hat die Sozial- oder Polizeiarbeit interessiert; es geht in beiden Fällen darum, Konflikte zu lösen. Allerdings stört mich bei der Polizeiarbeit, dass es sich um kürzere Interventionen handelt und man an einer Sache nicht langfristig dranbleiben kann. Als Sozialarbeiter sehe ich sehr breit und tief in eine Situation und kann meine Klienten in ihren höchstpersönlichen Angelegenheiten längerfristig begleiten.

Bei meiner Entscheidung für die soziale Arbeit stand der Mensch im Zentrum und nicht die Intervention für oder gegen den Menschen.

Wird diese Begleitung von Ihren Klienten auch geschätzt?

Es gibt beides, sehr dankbare und sehr aggressive.

Es gibt auch Personen, die zwar dankbar sind, die sich aber schämen, wenn ich ihnen in der Öffentlichkeit begegne. Ich habe deshalb mit Klienten auch schon vereinbart, dass

wir uns in der Öffentlichkeit nicht grüssen, damit sie nicht mit mir als Fürsorger in Verbindung gebracht werden.

Ist für Sie die Dankbarkeit von Ihren Klienten ein Mass für Ihren Erfolg?

Schon auch, aber nicht nur. Ich freue mich, wenn meine Klienten zufrieden und dankbar sind. Aber man muss als Sozialarbeiter schon ein dickes Fell haben und einiges einstecken können... Ich erlaube mir manchmal aber auch, entgegenzuhalten und auch auszuteilen.

Und wie klingt das dann?

Ich benütze den ganzen Katalog an verfügbaren, zulässigen Ausdrücken...

Wir haben ausserdem die Kompetenz, bis zu CHF 1000 Bussen auszusprechen, ähnlich einer Ordnungsbusse im Strassenverkehr. Vor kurzem hat ein Hausbesetzer eine Sekretärin übel beschimpft; ich habe ihn daraufhin angezeigt – zusammen mit der Ordnungsbusse und dem Strafmandat des Staatsanwaltes hat ihn die Beschimpfung CHF 750 gekostet. Ich bin eigentlich kein Fan von solchen Massnahmen. Manchmal ist es aber notwendig, den Klienten Grenzen aufzuzeigen.

Gab es noch weitere unangenehme Vorkommnisse in Ihrem Arbeitsalltag?

Ja, durchaus. Ein Klient hatte in meinem Namen ein Facebook-Profil erstellt und mich als Transvestit dargestellt und eine üble öffentliche Diskussion auf Facebook angezettelt. Personen, die so etwas tun, sind sich oft nicht bewusst, was sie damit auslösen.

Hat man den oder die Täter gefunden?

Ja, ich war sehr überrascht. Ich hätte das von diesen Personen nie erwartet, ich hatte den Eindruck, die Kontakte seien auf einer anständigen und guten Ebene.

Frustriert Sie das auch?

Ich habe manchmal das Gefühl, mich an solche Sachen gewöhnt zu haben; bei einem neuen Vorkommnis ist es dann aber doch wieder erschütternd.

Mussten Sie auch schon Polizeischutz haben?

Das nicht, aber wir haben immer mal wieder die Polizei im Haus, wenn Klienten ausfällig werden. Das kommt vor, wenn jemand mit der Zumessung der Unterstützung und der nega-

tiven Beantwortung übermässiger Forderungen nicht einverstanden ist.

Gelegentlich werden in diesen Fällen auch Aufsichtsanzeigen gegen uns erhoben.

Wissen Sie, wie das Verhalten mancher Klienten gegenüber Ihren weiblichen Kolleginnen ist? Sie sind ja gross und kräftig, ist es für Frauen manchmal heikler, mit aggressiven Personen umzugehen?

Das ist schwierig zu sagen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich aggressive Männer gegenüber Frauen öfters mehr beherrschen als gegenüber Männern; die Hemmschwelle scheint grösser zu sein. Als Sozialarbeiter muss man vorsichtig sein, dass nicht eine Art Hahnenkampf entsteht. Einvernehmliche Lösungen sind ein Muss!

Ich bin ehrlich gesagt wohl eher ein Hardliner. Wenn sich jemand engagieren will, um wieder auf die Beine zu kommen, ist er oder sie bei mir an der richtigen Stelle und wird mit allen verfügbaren Mitteln, unterstützt. Will aber jemand den Staat nur ausnützen, hat es dieser Klient bei mir schwer – zu diesen Kreisen gehören auch die notorischen Nörgler, die zu Rundumschlägen mit Anzeigen neigen.

Wurden Sie aufgrund einer Anzeige schon mal gerügt?

Nein, es gab schon zahlreiche Anzeigen, gerügt wurde ich nie. Ich halte mich einfach korrekt an die Richtlinien.

Trotz der negativen Aspekte, scheinen Sie Ihren Beruf sehr zu mögen. Was schätzen Sie besonders an Ihrer Arbeit?

Mein Aufgabengebiet ist sehr breit und gleichzeitig sehr tief. Wir sind hier typische Generalisten und machen alles.

Ich kann mein gesamtes Wissen einfliessen lassen, auch aus meiner Tätigkeit in der Industrie, und bin deshalb froh, so einen vielseitigen Werdegang zu haben; ich habe vieles gesehen und kann dadurch mit meinen Klienten über praktisch alle Aspekte ihres Lebens sprechen.

Ich schätze auch die relativ grosse Freiheit in meiner Arbeit, wir haben hier vergleichsweise kurze Verwaltungswege und kennen einander sehr gut.

Wir arbeiten auch interdisziplinär mit der Kantonspolizei zusammen und leisten einen Sozialpikettdienst. Es ist spannend, zusammen mit der Polizei auszurücken und

sich vor Ort in die Situation einbringen zu können.

Wir wünschen Ihnen weiterhin so viel Elan für Ihre Arbeit. Wo tanken Sie Kraft dafür?

In der Hauptsache bei meiner Familie. Ich kann aber auch ich in meiner Alphütte, die ich umbauere, bei handwerklicher Tätigkeit gut ausspannen.

Vor meiner Alphütte pflege ich auch den Brauch des Alpsegens und spreche das abendliche Schutzgebet.

Haben Sie weitere Hobbys?

Ich bin als Fähnrich in der Harmoniemusik Glarus aktiv und führe die Musiker zum Beispiel beim Einmarsch in die Landsgemeinde an. Und dann bin ich natürlich auch engagierter Feldschütze, dieses Hobby ist aus meiner Zeit mit den «Cowboy-Träumen» geblieben.

Herr Stengele, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Alphütte und Alpsegen

